

## Die inneren Auswirkungen der Auseinandersetzung Österreichs mit den Osmanen

Von KARL VOCELKA (Wien)

Wirft man einen Blick auf die Ergebnisse der europäischen Historiographie der letzten Jahrzehnte, so wird man sich bei aller Verschiedenheit der Neuansätze, die von den unterschiedlichsten weltanschaulichen Grundlagen, Methoden und Fragestellungen ausgehen, doch einer verbindlichen Tatsache bewußt. Das Zeitalter des positivistischen Faktensammelns in der Geschichtswissenschaft geht dem Ende zu; zwar ragen noch einige positivistische Forschungsunternehmen wie Restschollen einer versunkenen Epoche in die geistige Landschaft der Moderne, aber die Entwicklung geht dahin, die Geschichte nicht als eine Aneinanderreihung von Zahlen, Namen und Dokumenten zu sehen, sondern historisches Geschehen bewußt hineinzustellen in seinen wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und geistigen Hintergrund, wobei je nach der Ausrichtung des betreffenden Forschers der eine oder andere Aspekt im Vordergrund stehen mag<sup>1)</sup>. Im weitesten Sinne ist diese allgemeine Feststellung auch auf das spezielle Forschungsgebiet der österreichisch-osmanischen Beziehungen anwendbar, allerdings mit einigen Einschränkungen, da gerade bei diesem Forschungsgegenstand noch manche „positivistische“ Arbeit zu tun bleibt, zu reichhaltig und zu unausgeschöpft sind die Quellen zu diesem Thema<sup>2)</sup>.

Hatte die frühere Forschung ihr Hauptaugenmerk auf die minutiöse Darstellung der kriegsgeschichtlich-militärhistorischen oder der diplomatiegeschichtlichen Zusammenhänge und Ereignisse gelegt<sup>3)</sup>, so weisen jüngere Arbeiten vor allem den

<sup>1)</sup> Vgl. zu diesen in jüngerer Zeit oft behandelten Frage etwa: Bernd Faulenbach [Hrsg.], *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, München 1974 (Beck'sche Schwarze Reihe 111) und die dort angegebene Literatur. Zur wichtigsten methodischen Neuorientierung ist auch Winfried Schulze, *Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Probleme der Kooperation beider Wissenschaften*, München 1974 (Kritische Information 8) mit Nutzen heranzuziehen.

<sup>2)</sup> So ist etwa der Bestand von *Hungarica* und *Turcica* im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, der viele Informationen zu den diplomatischen Beziehungen Österreichs zur hohen Pforte enthält, noch viel zu wenig ausgebeutet. Auch der reiche Bestand an „Zeitungen“, handschriftlichen Berichten von der Türkenfront in dem schon genannten Archiv und in der Handschriftensammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien harret noch der Bearbeitung.

<sup>3)</sup> Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall, *Geschichte des osmanischen Reiches*,

Weg zu einem tieferen wirtschaftlichen und sozialen Verständnis des Phänomens der Auseinandersetzung zwischen Okzident und Orient. Verständlicherweise hatte sich in dem an Ereignissen wie Belagerungen, Scharmützeln, Schlachten und Gefechten, an Plünderungen und Grausamkeiten auf der einen wie auf der anderen Seite so reichen Geschehen Schwerpunkte der Forschung gebildet; sie fallen meist mit den Großereignissen, deren Aneinanderreihung uns das Faktengerüst der Beziehungen zwischen dem christlichen Europa und dem islamischen Imperium des Sultans gibt, zusammen. So hat die Forschung der Balkanstaaten ein Schwergewicht in der Frühphase der osmanischen Expansion auf dem Balkan<sup>4)</sup>, wobei deren Marksteine durch die Eroberung von Adrianopel (Edirne) 1361, die berühmte Schlacht auf dem Kossovo polje, dem Amselfeld 1389, die den Widerstand der christlichen Balkanvölker brach, und schließlich durch den epochemachenden Fall des schwachen, innerlich verrotteten Restes des byzantinischen Reiches, der Stadt Konstantinopel (Istanbul), 1453 gegeben sind. Die ungarischen Historiker haben sich neben der Erforschung der eigentlichen Türkenzeit in Ungarn, also des 16. und 17. Jahrhunderts, auch mit den Taten des *Johann Hunyadi*, dessen Kreuzheer 1444 bei Varna vernichtet wurde, und der für die ungarische wie auch für die österreichische Geschichte so entscheidenden Schlacht bei Mohács 1526 auseinandergesetzt<sup>5)</sup>. Demgegenüber liegt das Hauptaugenmerk der österreichischen — wobei wir hier die in ihren Ergebnissen sehr bedeutsame tschechische und auch die deutsche Forschung einschließen wollen — auf der frühen Neuzeit, die durch eine Aufeinanderfolge von Epochenjahren der österreichisch-türkischen Konfrontation gegliedert wird. Durch die Betroffenheit der Nähe hat man sich verständlicherweise sehr intensiv mit der ersten Wiener Türkenbelagerung 1529<sup>6)</sup> befaßt, die Belagerung von Güns (Köszeg) 1532, die Eroberung Ofens 1540, der Türkenkrieg *Maximilians II.* 1565/66<sup>7)</sup> und die beiden Türkenkriege *Rudolfs II.* Anfang der

10 Bde., Pesth 1827—1835; Nicolai Iorga, Geschichte des osmanischen Reiches, 3. Bd., Gotha 1910; Johann Wilhelm Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, 7 Bde., Gotha 1855; Mufassal Osmanlı Tarihi [Ausführliche osmanische Geschichte], 6 Bde., Istanbul 1958 und T. Yılmaz Öztuna, Başlangıcından zamanımıza kadar Türkiye Tarihi [Türkische Geschichte von den Anfängen bis in unsere Zeiten], 12 Bde. Istanbul 1963—75.

<sup>4)</sup> Zum Überblick über den Forschungsstand seit 1945 zieht man am besten die Bände der Südosteuropa-Bibliographie, München 1956ff. heran. Zuletzt erschien Bd. V/2. Teil, der die Literatur der Jahre 1965—70 für die Länder Jugoslawien, Bulgarien und Albanien umfaßt.

<sup>5)</sup> Die ungarische Forschung ist für den der magyarischen Sprache nicht Mächtigen am übersichtlichsten zusammengestellt in den *Études historiques*, Budapest 1960, S. 487—765 (für die Jahre 1945—59); *Nouvelles études historiques*, Budapest 1965, 2. Bd., S. 463—629 (für die Jahre 1959—63) und *Études historiques hongroises* 1975, Budapest 1975, 2. Bd., S. 505—639 (für die Jahre 1969—73).

<sup>6)</sup> Walter Sturming, Bibliographie und Ikonographie der beiden Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683, Wien—Graz—Köln 1955 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 41) und Walter Hummelberger, Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529, Wien 1976 (Militärhistorische Schriftenreihe 33).

<sup>7)</sup> Eduard Wertheimer, Zur Geschichte des Türkenkrieges Maximilians II. 1565 und 1566, in: *Archiv für österreichische Geschichte* 53 (1875), S. 43—101.

80er Jahre und schließlich der entscheidende „lange Türkenkrieg“ von 1592 bis 1606, der den Wendepunkt von der osmanischen Expansion zur Defension andeutet<sup>8)</sup> — stehen hier im Mittelpunkt der Betrachtungen. 1664 gelang es dem christlichen Heer erstmals bei Mogersdorf/St. Gotthard ein türkisches Hauptheer in offener Feldschlacht zu besiegen<sup>9)</sup>, und nach dem letzten großen Vorstoß der Osmanen, der zur zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683 führte<sup>10)</sup>, bereitet sich der entscheidende Gegenstoß des zur Großmacht aufstrebenden Österreich vor. Von 1686 bis 1697 wurde Ungarn befreit, und die Siege des Prinzen *Eugen* bei Zenta, Peterwardein, Temesvár und Belgrad führten zu den Friedensschlüssen von Karlowitz 1699 und Passarowitz 1718, in dem Österreich seine größte Ausdehnung erreichte<sup>11)</sup>. Neben diesen großen, auch im modernen Sinne als Krieg anzusprechenden Kampfhandlungen, haben wir uns einen ständigen Kleinkrieg entlang der weitgezogenen Grenze der beiden Machtbereiche von der oberungarischen Zips bis hinunter nach Zengg (Senj) an der dalmatinischen Küste zu vergegenwärtigen, der durch die besondere Einstellung des Mohammedaners zum Krieg bedingt war. Der Koran gebietet nämlich dem gläubigen Moslem die ununterbrochene Bekämpfung der Ungläubigen im *djihad*, im heiligen Krieg, und somit zerfällt die gesamte Welt in zwei Teile: in die *dar-al-islâm*, die Welt des Friedens, die schon zum wahren Glauben, dem Islam, übergetreten ist, und die *dar-al-harb*, die Welt des Krieges und der Ungläubigen. Mit dieser kann es prinzipiell keinen Friedensschluß geben, daher auch nicht zwischen dem Sultan und dem christlichen Westen; eine Reihe von immer wieder verlängerten Waffenstillständen, die allerdings durch Einfälle mit weniger als 4000 Mann und ohne Artillerie nach islamischer Anschauung nicht gebrochen wurden, kennzeichnen diese Pausen des Kampfes<sup>12)</sup>.

Diesen Hintergrund an militärischen Fakten und Besonderheiten der Kriegsführung müssen wir uns vergegenwärtigen, wenn wir uns der Frage nach der inneren Auswirkung dieses fast zwei Jahrhunderte dauernden Kampfes des Kaisers

<sup>8)</sup> Vgl. am besten die neue Zusammenfassung von Walter Leitsch, Rudolph II und Südosteuropa, 1593—1606, in: *East European Quarterly* 6 (1974) S. 301—320.

<sup>9)</sup> Georg Wagner, Das Türkenjahr 1664, eine europäische Bewährung. Raimund Montecuccoli, Die Schlacht von St. Gotthard-Mogersdorf und der Friede von Eisenburg (Vasvár), Eisenstadt 1964 (Burgenländische Forschungen 48) und Kurt Peball, Die Schlacht bei Sankt Gotthard-Mogersdorf 1664, Wien 1964 (Militärhistorische Schriftenreihe 1).

<sup>10)</sup> Vgl. dazu Sturminger, op-cit.

<sup>11)</sup> Oswald Redlich, Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I., Wien 1961 (4. Aufl.), vgl. auch: Des Großen Feld-Herrns Eugenii Herzogs von Savoyen und Kaiserlichen General-Lieutnants Helden-Thaten, 6 Teile, Nürnberg o. J.

<sup>12)</sup> Hans Joachim Kissling, Rechtsproblematiken in den christlich-muslimischen Beziehungen; vorab im Zeitalter der Türkenkriege, Graz 1974 (Kleine Arbeitsreihe des Instituts für europäische und vergleichende Rechtsgeschichte an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz 7), vgl. zu dem gesamten Problembereich auch: Karl Vocelka, Fehderechtliche „Absagen“ als völkerrechtliche Kriegserklärungen in der Propaganda der frühen Neuzeit. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 84 (1976), S. 378—410 sowie die dort angegebene Spezialliteratur.

mit den Osmanen zuwenden. Doch auch ein zweiter Aspekt ist zu bedenken und hier näher zu erläutern. Wie sah der Staat, wie sah die Gesellschaft in Österreich in der Epoche der frühen Neuzeit, in der Zeit der Auseinandersetzung mit den Osmanen aus? Gerade auf diesem Gebiet hat die moderne Forschung in den letzten Jahren Erstaunliches an Erkenntnis geleistet.

Betrachtet man zunächst die Sozialstruktur im 16. Jahrhundert, so bietet sich uns das Bild einer fast rein agrarischen Bevölkerung dar, das heißt die große Masse der Menschen waren untertänige Bauern, die von einem Grundherren, entweder einem Adeligen oder einem kirchlichen Würdenträger, abhängig waren<sup>13</sup>). Auf diesen untertänigen Bauern, deren immer wieder scheiternde soziale Aufstände die frühe Neuzeit durchziehen, lastete der gesamte Druck des Staates; sie waren es, die den politisch führenden Mächten — Adel und Klerus — ein von materiellen Sorgen freies Leben zu garantieren hatten. Sie standen aber zu ihren Grundherrn in einem wechselseitigen Verhältnis, einerseits wurden sie — modern ausgedrückt — wirtschaftlich von ihm ausgebeutet, andererseits aber garantierte der Grundherr ihnen Schutz und Schirm, hatte also eine gewisse Verantwortlichkeit seinen Untertanen gegenüber übernommen. Schon an dieser Basis des sozialen Lebens der Zeit setzen die ersten Auswirkungen der Bedrohung durch die Osmanen ein. Bei einem Einfall osmanischer Streifscharen in Kärnten im späten 15. Jahrhundert kam es durch die dem Mitteleuropäer so völlig ungewohnte Kriegsführung der Türken — gut ausgebildete Reitertruppen, deren Schnelligkeit die langsamen Ritterheere der frühen Neuzeit nicht gewachsen waren — und psychologisch verstärkt durch die noch Jahrhunderte anhaltende Türkenfurcht, durch die das christliche Heer oft völlig gelähmt war, zu einem Versagen des Adels, der seine untertänigen Bauern völlig schutzlos den Akindschi, den streifenden türkischen Reiterscharen, preisgab<sup>14</sup>).

Der Adel selbst saß ja auf befestigten Burgen und war dadurch kaum gefährdet, die Zahl der Bauern aber wurde durch Tod und Verschleppung stark dezimiert, wodurch die Steuerleistung der Übriggebliebenen noch weiter angehoben werden mußte. Die Bauern fühlten sich vom Adel und vom Kaiser verlassen. Sehr schön zeigt das der berühmte, vermutlich von einem Bettelmönch verfaßte, aber die

---

<sup>13</sup>) Grundlegend Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Darmstadt 1965 (5. Aufl.) sowie: Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart, Graz 1966 (Veröffentlichungen des steiermärkischen Landesarchivs 4); Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen, Wien 1964 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 16); Georg Grüll, Bauer, Herr und Landesfürst. Sozialrevolutionäre Bestrebungen der oberösterreichischen Bauern 1650—1848, Graz—Köln 1963 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 8); ders., Die Robot in Oberösterreich, Linz 1952 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 1).

<sup>14</sup>) Vgl. dazu insbesondere Wilhelm Neumann, Die Türkeneinfälle nach Kärnten, in: *Südost-Forschungen* 14 (1955), S. 84—109; Grete Mecenseffy, Sozialrevolutionäre Bauernerhebungen in Südosteuropa während des 15. und 16. Jahrhunderts, in: *Südostdeutsches Archiv* 15/16 (1972/73), S. 23—35.

Meinung der Bauern wiedergebende Maueranschlag gegen Kaiser Friedrich III. 1478, in dem es unter anderem heißt:

„Steh auf von Deinem Schlaf. Du hast nicht ein Buch, sondern ein Schwert bei Deiner Krönung in die Hand bekommen, um Deine Leute und die Kirche zu schützen. Hüte Dich, daß Du nicht wegen Säumnisse die kaiserliche Würde verlierst. Eil, lauf und säume nicht länger. Heb auf die Qualen der unschuldigen Kinder, die von den Türken vor den Augen der Väter und Mütter auf Zaunstecken gespießt werden. Laß Dir Dein Gut nicht lieber sein als das Blut der Christen. Gib es aus und verringere die Schmerzen der Väter und Mütter . . . Du pfändest die Bauern um das Geld, das ihr, ihrer Weiber und Kinder Schweiß und Blut, ihre Nahrung und harte Arbeit ist . . . Wie getraust Du Dich den blutigen Schweiß der armen Arbeiter, Witwen und Waisen zu nehmen, da es doch Deine Pflicht ist, sie vor Trübsal zu bewahren<sup>15)</sup>?“

Durch dieses Versagen der Obrigkeit setzt aber nun ein sozialer und rechtlicher Mechanismus ein, der in diesem gegenseitigen Verhältnis von Treue und Hilfe auf der einen und Schutz und Schirm auf der anderen Seite seine Wurzeln hat; dieses Verhältnis ist plötzlich fragwürdig geworden und die Kärntner Bauern der Bauernaufstände von 1469 und 1478 stehen eigentlich völlig auf seiten des mittelalterlichen Rechtes, wenn sie nun ihrerseits den Grundherren die Zinse, Abgaben und Robotleistungen verweigern. Ihre Argumentation, daß ja die adeligen Grundherren durch die Unfähigkeit, das offene Land vor den Osmanen zu schützen, versagt hätten und damit ihren Bestandteil dieses ungeschriebenen Rechtsvertrages nicht erfüllt hätten, hatte allerdings keinerlei praktische Auswirkung in jener Zeit; der Aufstand wurde — nach dem Abzug der Türken — von den Adeligen mit genau derselben Grausamkeit und Bedingungslosigkeit niedergeschlagen wie alle übrigen sozialen Revolten des 16. und 17. Jahrhunderts.

Auch in Ungarn bildete die türkische Gefahr den unmittelbaren Anlaß für den größten Bauernaufstand, welchen das Land erlebte — den des *Györg Dosza*. 1514 wurde vom Papst *Leo X.* eine Kreuzzugsbulle gegen die Osmanen erlassen, die bei den wirtschaftlich bedrängten Leibeigenen Ungarns großen Erfolg hatte; die Scharen, die sich sammelten, wurden sich bald ihrer gemeinsamen schlechten Lage, die sie bisher auf die Unzulänglichkeit einzelner Grundherren zurückgeführt hatten, bewußt, und so entstand durch die Solidarisierung eine revolutionäre Bewegung, an deren Spitze sich der adelige Führer des Kreuzzuges *Györg Dosza* stellte. Der Kreuzzug gegen die Türken, der das einigende Element war, wurde umfunktioniert in einen Kampf gegen den Adel. Der Aufstand endete mit der Niederlage der Bauern gegen die *Nemes*, wie man den ungarischen Adel nennt, und mit grausamen Bestrafungen — 10000 Bauern wurden getötet, *Dosza* selbst wurde auf einem glühenden Thron mit einer glühenden Eisenkrone gekrönt und auf diese unmenschlich grausame Art hingerichtet<sup>16)</sup> — ein Schicksal, das er mit dem großen

---

<sup>15)</sup> Abgedruckt bei Hans Pirchegger, Die innerösterreichischen Bauernkriege, in: Pirchegger, ausgewählte Aufsätze, Graz 1950, S. 119—142.

<sup>16)</sup> József von Eötvös, Der Bauernkrieg in Ungarn, Pest 1850 und: Die Geschichte Ungarns (hg. von Institut für Geschichtswissenschaften der ungarischen Akademie der Wissenschaft), Budapest 1971, S. 125f.; aus sprachlichen Gründen unzugänglich war

slovenischen Bauernrevolutionär *Matje Gubec* im späten 16. Jahrhundert teilte<sup>17)</sup>.

Neben diesen Bauernaufständen, bei denen die Osmanen direkter Anlaß waren, gaben die Türkenkriege auch indirekten Anlaß zur Unzufriedenheit der Bauern. Hier ist im besonderen der lange Türkenkrieg *Rudolfs II.* im späten 16. und beginnenden 17. Jahrhundert zu nennen, der durch seine dreizehnjährige Dauer die Bevölkerung wirtschaftlich bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit forderte und dadurch, daß Adel und Klerus die immer höheren Türkensteuern und Beihilfen völlig auf ihre Untertanen abwälzten, auch die sozialen Konflikte überaus verschärfte. So kam es schließlich, als die Steuerforderungen und daneben die Häufigkeit der Aushebungen an Truppen in Nieder- und Oberösterreich immer unerträglicher wurden, 1596/97 zu einem gewaltigen Bauernaufstand in diesem Gebiet, der aber nicht nur militärisch, sondern auch propagandistisch — es handelte sich ja um die Aufkündigung der Treue während einer Krisenzeit des Staates, mitten im Ringen mit dem „Erbfeind der Christenheit“ — unterdrückt werden konnte<sup>18)</sup>.

Selbstverständlich soll mit diesen Hinweisen auf den Einfluß der Türkengefahr auf ein so komplexes und aus so vielfältigen Wurzeln gespeistes Phänomen, wie es die Bauernkriege sind, nicht der Eindruck erweckt werden, daß die türkische Expansion die ausschließliche oder auch nur die wichtigste Motivation für die bäuerlichen Aufstände war, aber jedenfalls ist dieser Aspekt nicht zu vernachlässigen. Wir sehen schon an diesen wenigen und augenfälligen Beispielen, wie sehr die Konfrontation der Donauländer mit einem so übermächtigen Feind zutiefst in das soziale Leben eingriff und dabei mitbewirkte, die sichere mittelalterliche Rechtsstruktur in Frage zu stellen und aufzulösen.

Aber dieses oben besprochene Modell der gegenseitigen Bindung war nicht auf die unterste soziale Stufe, die erbuntertänigen Bauern, beschränkt, etwas modifiziert durchzieht diese Vorstellung die gesamte feudale Gesellschaft bis zu ihrer Spitze, dem Kaisertum. Die Adeligen und der hohe Klerus waren neben den Landesfürsten und dem Kaiser die politisch bestimmenden Elemente, die eine Möglichkeit der Einflußnahme auf das große Geschehen der Zeit hatten. Auch dieses Verhältnis wieder ist mehrfach abgestuft und uneinheitlich, territorial zerrissen und ohne

---

Gábor Barta und Nagy Antal Fekete, *Parasztháború 1514-ben* [Der Bauernkrieg von 1514], Budapest 1973, vgl. auch zuletzt dazu Gusztáv Heckenast [Hrsg.] *Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen im 16.—17. Jahrhundert*, Budapest 1977.

<sup>17)</sup> *Položaj kmeta in kmečki upori od 15. do 19. stoljeta. Položaj seljaka i seljački ustanci od 15. do 19. stoljeća. Bauernstand und Bauernaufstände vom 15. bis 19. Jahrhundert. A parasztság helyzete és a parasztfelkelések a 15. sz.-tól a 19. századig*, Maribor 1973 [Internationales kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 5], besonders den Artikel von Josip Adamček, *Die Bauernaufstände in Kroatien im 15. und 16. Jahrhundert*, S. 37—56.

<sup>18)</sup> Helmut Feigl, *Der niederösterreichische Bauernaufstand 1596/97*, Wien 1972 (Militärhistorische Schriftenreihe 22) und älter: G. E. Friß, *Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts*, in: *Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich* NF. 31 (1897), S. 3—98 und 307—453.

durchgehendes logisches System, wie man sich überhaupt hüten muß, unsere Vorstellungen eines durchorganisierten territorialen Flächenstaates in jene Zeit extremer landschaftlicher und herrschaftlicher Aufsplitterung zu übertragen. Die übergeordnetste Einheit Mitteleuropas stellte das Heilige Römische Reich deutscher Nation mit dem Kaiser an der Spitze dar. Der Gegenpol zur geringen kaiserlichen Zentralgewalt waren hier die Stände des Reiches von den Kurfürsten und Fürsten, Grafen und Rittern, Bischöfen und Äbten, bis herab zu den Reichsstädten, die allesamt den Reichstag als ständisches Gremium bildeten. Diese Reichsstände waren dem Kaiser zu Rat und Hilfe verpflichtet, während er umgekehrt wieder Schutz und Schirm zu geben hatte. Man sieht sofort die Analogie zum Verhältnis zwischen Bauern und Grundherren. Die meisten dieser Reichsstände nun besaßen große Territorien, etwa Brandenburg, Bayern oder Österreich, und in diesen Ländern befanden sich die Ständeherren des Reiches in einer ganz ähnlichen Lage wie der Kaiser ihnen gegenüber. Sie waren in ihren Territorien wieder mit untergeordneten Adeligen, den Herren, Rittern und Prälaten, sowie den Vertretern der landesfürstlichen Städte konfrontiert, die nun ihrerseits wieder das föderalistische, partikularistische Prinzip gegen den Zentralismus des Landesfürsten verkörperten. Sieht man dazu jetzt noch die vorhin angesprochene Abhängigkeit der bäuerlichen Massen von dieser landständischen Adels- bzw. Klerikerschicht der Landtage, so ist das pyramidenartig aufgebaute Feudalsystem damit geschlossen.

Alle diese Ständeversammlungen der Länder und des Reiches aber beschäftigten in der frühen Neuzeit zwei zentrale Probleme, die Religionsproblematik und die Türkengefahr, und es kann gezeigt werden, daß von der Verbindung dieser beiden Fragenkomplexe entscheidende Impulse für die politische und religiöse Gestaltung Mitteleuropas ausgegangen sind<sup>19)</sup>. Welche Interessen vertraten nun diese ständi-

---

<sup>19)</sup> Zur Ständeforschung vgl. an neuerer einführender Literatur: Otto Hintze, Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte I (1941), in der dritten Aufl. hg. von Gerhard Oesterreich, Göttingen 1970; Anton Schindling, Reichstagsakten und Ständeforschung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 24 (1973), S. 227—243 mit reichen Literaturangaben; Fritz Hartung, Deutsche Verfassungsgeschichte im 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1964 (8. Aufl.); Friedrich Hermann Schubert, Die deutschen Reichstage in der Staatslehre der frühen Neuzeit, Göttingen 1966 (Schriften der historischen Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften 7); Gerhard Oesterreich, Verfassungsgeschichte vom Ende des Mittelalters bis zum Ende des alten Reiches, in: Gebhard: Handbuch der deutschen Geschichte, 2. Bd., (1970), S. 361—437. Speziell zu den österreichischen Landständen sei hier vor allem hingewiesen auf: Herbert Hassinger, Die Landstände der österreichischen Länder. Zusammensetzung, Organisation und Leistung im 16. bis 18. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich* 36 (1964), S. 989—1035; Angelika Hametner, Die niederösterreichischen Landtage von 1530—1564, Diss. Wien 1970; Hannelore Herold, Die Hauptprobleme der Landtagshandlungen des Erzherzogtums Österreich unter der Enns zur Zeit der Regierung Kaiser Maximilians II. (1564—1576), Diss. Wien 1970; Gottfried Stangler, Die niederösterreichischen Landtage von 1593 bis 1607, Diss. Wien 1972; ders., Neue Ergebnisse der niederösterreichischen Ständeforschung unter besonderer Berücksichtigung des späten 16. Jahrhunderts, in: *Unsere Heimat* 44 (1973), S. 110—128.

schen Mächte — sei es im Reich oder in den Ländern — gegenüber der Zentralmacht? In erster Linie ist dabei natürlich an zwei Fragen zu denken, die in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Das wichtigste Recht der ständischen Körperschaften, durch das es ihnen überhaupt erst möglich war, irgendwelche Forderungen durchzusetzen, war das Recht der Steuerbewilligung für den Landesfürsten, bzw. der Reichsstände für den Kaiser. Um diese für ihn unbedingt notwendigen Geldbeträge zu bekommen, mußte der Vertreter der Zentralgewalt verschiedene Zugeständnisse an seine Untertanen machen, deren wichtigstes im 16. Jahrhundert „die Religionsfrage“ war. Sie bedarf einer eingehenderen Betrachtung. Auch hier müssen wir uns vor einem all zu modernen Denken, das an den Problemen vorbeigeht, hüten. Die Religion war im beginnenden 16. Jahrhundert ein eminent politischer Faktor und die politische Ideologie der Zeit bediente sich eben der religiösen Sprache, um verständlich zu sein. Der Kampf der Reichsstände um die protestantische Religion ist daher nicht bloß eine geistliche Angelegenheit, sondern ein Politikum, das es gestattete eine Machtprobe mit dem Kaiser zu wagen. Die Beziehungen zur Türkenfrage liegen auf der Hand, denn die Bereitschaft zu religiösen Zugeständnissen, und damit zu einer politischen Stärkung der Stände, ist proportional zum Geldbedarf des Kaisers. Wenn dieser sehr tief in kriegerische Wirren verstrickt war, stieg sein Geldbedarf besonders hoch. Dem großen Türkensieger des 17. Jahrhunderts *Raimond Montecuccoli* wird der treffende Ausspruch zugeschrieben: Drei Dinge, sagt er, seien zum Kriegführen nötig: „monete, monete e più monete“ (Geld, Geld und nochmals Geld)<sup>20</sup>. Um dieses Geld nun von den Ständen zu bekommen, mußten politische Konzessionen gemacht werden und damit ist der unmittelbare Zusammenhang zu den Türkenkriegen, die unvorstellbare Summen verschlangen, gegeben. Besonders schön läßt sich diese These an der Frühphase der Reformation als politischer Bewegung verifizieren<sup>21</sup>. *Luther* hatte ja zunächst mit dem als Tatsache umstrittenen Thesenanschlag eine geistliche Bewegung initiiert, der sich allerdings einzelne Stände des Reiches aus den oben genannten Gründen bemächtigten und unter ihrem Banner auf den Reichstagen *Karl V.* entgegentraten. Dieser war neben der für ihn bzw. seinen Bruder *Ferdinand I.* immer aktuellen Türkengefahr auch noch in einen langwierigen Kampf mit Frankreich verwickelt — eine Situation übrigens, die geradezu eine Konstante der europäischen Geschichte blieb; durch diese zweite

<sup>20</sup>) Nach Richard Zoosmann, *Zitatenschatz der Weltliteratur*, Berlin—Hamburg 1954 (8. Aufl.), Sp. 285 stammt dieser Ausspruch allerdings von Marschall *Gian-Jacobo Trivulzio* (1448—1518).

<sup>21</sup>) Zur allgemeinen Geschichte der deutschen Reformation vgl. Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 9. Aufl. bearbeitet von Herbert Grundmann, Bd. 2, Stuttgart 1970 (= dtv wissenschaftliche Reihe 4208) sowie Stephan Fischer-Galati, *Ottoman Imperialism and German Protestantism 1521—1555*, Cambridge/Mass. 1959 (Harvard Historical Monographs 43); ders., *The Turkish Question and the Religious Peace of Augsburg*, in: *Südost-Forschungen* 15 (1956), S. 290—311 und Horst Glassl, *Das Heilige Römische Reich und die Osmanen im Zeitalter der Reformation*, in: *Südosteuropa unter dem Halbmond. Untersuchungen über Geschichte und Kultur der südosteuropäischen Völker während der Türkenzeit*, München 1975 (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 16), S. 61—72.

Konfrontation wurden natürlich zusätzlich Akzente gesetzt. 1526, am ersten Reichstag zu Speyer, als die Türkengefahr in Ungarn besonders akut war — wir befinden uns ja im Jahr der Schlacht bei Mohács — mußten die ersten Zugeständnisse an die lutherische Bewegung gemacht werden; jeder Reichsstand solle sich so verhalten, wurde beschlossen, wie er es gegen Gott und die kaiserliche Majestät verantworten zu können hoffe. Beim zweiten Speyrer Reichstag 1529 war *Karl V.* nicht selbst im Reich, sein Bruder *Ferdinand* erhielt von ihm Instruktion aus Spanien, hart durchzugreifen, *Ferdinand* selbst aber war angesichts der ersten Türkenbelagerung von Wien eher zu Kompromissen bereit. Schließlich aber gab die kaiserliche Meinung den Ausschlag, und es kam zu einem harten Reichstagsabschied und zur bekannten Protestation der evangelischen Stände gegen diesen. Besonders zeigt sich die erwähnte Abhängigkeit am Reichstag 1532; da ein neuer türkischer Vorstoß bevorstand, mußte *Karl V.* im Nürnberger Anstand einen Religionsfrieden schließen. Dafür bekam er aber auch eine besonders große Türkenhilfe in Form von Zahlungen der Stände und dazu noch ein Reichsbeer mit 40000 Mann bewilligt; das vor Wien lagernde Heer trug gemeinsam mit dem heldenhaften Widerstand des *Nikolaus Jurischitz (Juričić)* in der kleinen Festung Güns (Köszeg) dazu bei, daß die Türken nicht wieder bis Wien vordrangen<sup>22</sup>). Nach 1532 trat eine gewisse Erleichterung in der Bedrängung des Abendlandes ein, die *Karl V.* für die Vorbereitung seiner harten, gewaltsamen Politik gegenüber den im Schmalkaldischen Bund vereinten Protestanten nützte und die er schließlich im Schmalkaldischen Krieg 1546/47 besiegte; seinen Triumph allerdings konnte er durch die sich zu seinen Ungunsten verändernde innenpolitische Situation nicht ausnützen. Man könnte im Hinblick auf diese Entwicklung durchaus, in Anlehnung an eine von Hans Ulrich Wehler für das deutsche Kaiserreich von 1870/71 vertretene These, für die frühe Neuzeit durchaus von einem „Primat der Außenpolitik“<sup>23</sup>), durch den die Innenpolitik determiniert wurde, sprechen. In diesem Zusammenhang verdient auch die Stellung *Martin Luthers* zu den Türken Beachtung<sup>24</sup>). Für ihn war die osmanische Bedrohung Mitteleuropas ein religiöses

<sup>22</sup>) Ascan Westermann, Die Türkenhilfe und die politisch-kirchlichen Parteien auf dem Reichstag zu Regensburg 1532, Heidelberg 1910 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 25).

<sup>23</sup>) Hans Ulrich Wehler, Bismarcks Imperialismus 1862—90, in: Imperialismus, Köln—Berlin 1970 (Neue wissenschaftliche Bibliothek 37), S. 259—288, ders., Das deutsche Kaiserreich 1871—1918, Göttingen 1973 (Kleine Vandenhoeckreihe 1380), Kapitel I/4 und Einleitung oder auch ders., Bismarck und der Imperialismus, Köln—Berlin 1969.

<sup>24</sup>) Helmut Lamparter, Luthers Stellung zum Türkenkrieg, Diss. Fürstenfeldbruck 1940; Richard Lind, Luthers Stellung zum Kreuz- und Türkenkrieg, Diss. Gießen 1940; John W. Bohnstedt, The infidel Scourge of God. The Turkish menace as seen by German pamphleters of the reformation era, Philadelphia 1968 (Transactions of the American Philosophical Society. New Series Vol. 58, p. 9); Richard Ebermann, Die Türkenfurcht. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland während der Reformationszeit, Diss. Halle 1904; Hans Joachim Kießling, Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15. und 16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines „Komplexes“, in: *Südost-Forschungen* 23 (1964), S. 1—18.

Phänomen; die Türken sind die von Gott gesandte Geißel für die schlechten Christen; und das war für *Luther* natürlich die römische Kirche, und „wider die Türken kriegen, heißt Gott versuchen“. Der Reformator predigt also den leidenden Gehorsam — übrigens ein Grundmotiv lutherischer Weltauffassung — auch gegenüber dieser „Strafe Gottes“. Mit der Türkenbelagerung von 1529 beginnt sich dieser Standpunkt in der ganz unmittelbaren Angst vor der Bedrohung zu wandeln, und *Luther* predigt nun selbst den Türkenkrieg. Dieser ambivalente, unausgegrenzte Standpunkt des Reformators blieb auch für die gesamte protestantische Bewegung in der Folgezeit bestimmend.

Noch akuter als im Reich, in dem der Großteil der Reichsstände die türkische Expansion ja nicht am eigenen Leib, das heißt im eigenen Territorium, zu spüren bekam, war das Junktum von Türkenhilfe und Religionsforderungen in den unmittelbar bedrohten österreichischen Ländern. Geradezu als exemplarischen Fall kann man hier die Verhältnisse in Innerösterreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervorheben<sup>25</sup>). *Ferdinand I.* hatte in seinem Testament die österreichischen Länder 1564 unter seine drei Söhne aufgeteilt: *Maximilian II.* bekam Nieder- und Oberösterreich sowie Böhmen und Ungarn und wurde schließlich auch Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, *Ferdinand* erhielt Tirol und die Vorlande, d. h. die habsburgischen Besitzungen in der Schweiz und in Süddeutschland, und *Karl II.* schließlich wurde als Landesherr Innerösterreichs, nämlich der Länder Steiermark, Kärnten, Krain und Görz, eingesetzt. Die letzteren hoben sich durch zwei Tatsachen ab, einmal waren sie von den Osmanen ganz besonders bedroht, da sie eine lange gemeinsame Grenze mit dem Imperium des Sultans hatten und zusätzlich noch nach Osten hin flaches, offenes Land boten, das den türkischen Streifscharen schutzlos preisgegeben war; zum zweiten hatte sich gerade in diesen innerösterreichischen Ländern während der zweiten Welle des Protestantismus im späten 16. Jahrhundert das Luthertum stark ausgebreitet; so stand der streng katholische Erzherzog, der noch dazu mit einer noch um vieles katholischeren bayrischen Prinzessin verheiratet war, einer fast ausschließlich protestantischen Ständemacht gegenüber. Durch diese spezielle Konstellation bedingt, wurden in Innerösterreich historische Prozesse in einer viel beschleunigten Form sichtbar, Landwerdung und Ausbildung eines spezifischen Landesbewußtseins ebenso wie die uns besonders interessierenden Auswirkungen der Wechselbeziehung von Türkengefahr und Ständemacht.

---

<sup>25</sup>) Vgl. vor allem die Werke von Johann Loserth (zusammengestellt bei Wilhelm Erben und A. Kern, Johann Loserth als Geschichtsforscher, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark* 22, 1926, S. 5—30); hier seien nur genannt: Johann Loserth, Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im XVI. Jahrhundert, Stuttgart 1898 und ders., Innerösterreich und die militärischen Maßnahmen gegen die Türken im 16. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Landesdefension und der Reichshilfe, in: *Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark* XI/1, Graz 1934. Vgl. auch den Ausstellungskatalog: Graz als Residenz. Innerösterreich 1564—1619, Graz 1964, sowie den Band: Innerösterreich 1564—1619, Graz 1967 (Joannea 3).

Gerade in Innerösterreich waren es nicht nur die eigentlichen Kriegsjahre, die von einschneidender Bedeutung für die innere Entwicklung waren, sondern die Grenznähe und Offenheit des Landes nach Osten brachte es mit sich, daß man jährlich mit großen Ausgaben für die Türkenabwehr rechnen mußte. Dadurch war es *Karl II.* von Innerösterreich unmöglich, seinen Landständen und deren religiösen Forderungen einen massiven Widerstand entgegenzusetzen; 1572 mußte er den Herren und Rittern der Steiermark auf dem Brucker Landtag<sup>26)</sup> das Recht der freien Religionsausübung für sich und ihre Untertanen zugestehen, obwohl ihm als Landesherrn nach den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 — „*cuius regio eius religio*“ — das Recht zugestanden hätte, auch die Religion seiner adeligen Untertanen zu bestimmen. Ungenaue Formulierungen, vermutlich von *Karl II.* ganz bewußt eingesetzt, hatten zu einer Unklarheit bezüglich der landesfürstlichen Städte und Märkte und deren Recht der Religionsausübung geführt. 1578 kam es in dieser Angelegenheit zu einer Krise, abermals durch eine starke türkische Bedrohung behindert, mußte *Karl* den Ständen erneut entgegenkommen und ihren Forderungen nachgeben. Das Nachlassen der Türkengefahr im nächsten Jahr machte es möglich, in der Münchener Konferenz Maßnahmen zur Bekämpfung des Protestantismus in Innerösterreich zu beschließen, die allerdings mit voller Schärfe erst von seinem Sohn *Ferdinand II.* lange nach dem Langen Türkenkrieg, der, wie schon erwähnt, einen bedeutenden Einschnitt in der türkischen Expansion darstellt, durchgeführt werden konnten. Bemerkenswert ist dabei, daß der Zeitpunkt für die Durchführung aller projektierten Maßnahmen im Zusammenhang mit der Intensität der Türkengefahr schon in diesem zeitgenössischen Programm gesehen wurde, es heißt dort nämlich, der Zeitpunkt für die Durchführung der Gegenreformation sei jetzt günstig, da es „*yetzo die gelegenheit mit den Türken und Persianern also gibt, daß man sich ainicher sondern gefahr . . . des Türkens halben, . . . nit so vast zu besorgen*“<sup>27)</sup>.

Am innerösterreichischen Territorium ist neben dieser Wechselwirkung von Türkengefahr und Religionsproblematik auch noch ein anderer Faktor der frühen Neuzeit zu studieren, dem wir uns zuwenden wollen, dem Verhältnis der Stände zur Landesverteidigung, wie es im Titel von Winfried Schulzes Buch „*Landesdefension und Staatsbildung*“, das sicherlich als der bedeutendste Beitrag zur österreichischen Verfassungsgeschichte in den letzten Jahren zu werten ist, anklingt<sup>28)</sup>. Auch Schulze wählte die innerösterreichischen Länder als das Gebiet, an dem er seine Thesen von der engen Verknüpfung des Ausbaues einer Landesverteidi-

---

<sup>26)</sup> Johann Loserth, Zur Geschichte des Brucker Libells, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Österreich* 53 (1932), S. 7—23 und Franz Martin Mayer, Der Brucker Landtag des Jahres 1572, in: *Archiv für österreichische Geschichte* 73 (1888), S. 467—508.

<sup>27)</sup> Johann Loserth [Hrsg.], Acten und Correspondenzen zur Geschichte der Gegenreformation in Innerösterreich unter Erzherzog Karl II. (1578—1590), Wien 1898 (*Fontes rerum Austriacarum* 2. Abt., Bd. 50), S. 33.

<sup>28)</sup> Winfried Schulze, *Landesdefension und Staatsbildung. Studien zum Kriegswesen des innerösterreichischen Territorialstaates (1564—1619)*, Wien—Köln—Graz 1973 (*Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs* 60).

gung mit der Ausbildung eines modernen Territorialstaates entwickelt. Inner-österreichs lange, ungeschützte Grenze machte es notwendig, eine Organisation zu schaffen, die nicht so schwerfällig war, wie das ständische Aufgebot und nicht so teuer wie die Söldnerheere, die außerdem noch allzuoft nach ihrer Entlassung plündernd durchs eigene Land zogen. Dies geschah durch eine Landesdefensionsordnung, an der der vielleicht bedeutendste Militärfachmann des 16. Jahrhunderts, *Lazarus von Schwendi*<sup>29)</sup>, mitarbeitete, und die durchaus moderne Ansätze einer Landesverteidigung enthält. Außerdem versuchte man dem kriegerischen Grenzvolk der Türken, den Sipahis, den Lehensträgern der Grenze, mit ihren schnellen Reitern, den „Rennern und Brennern“, etwas Ähnliches entgegenzusetzen, man könnte etwas überspitzt formulieren, daß man versuchte, die schon erwähnte mohammedanische Idee des dauernden Krieges zu kopieren, zu modifizieren und auf den christlichen Bereich anzuwenden. Es erfolgte in der Aufrichtung der Militärgrenze<sup>30)</sup>, einer Organisationsform, die für zwei Jahrhunderte die Bedrohung der Grenze abzumildern imstande war. Diese Institution wurde durch die Ansiedlung christlicher Serben und anderer Balkanflüchtlinge, die aus den türkischen Gebieten vertrieben wurden, im Grenzraum Kroatiens und Sloweniens geschaffen. Schon *Ferdinand I.* hatte 1535 die ersten Privilegien für die Bewohner der Militärgrenze gewährt, deren Vorrechte schließlich endgültig in den „Statuta Valachorum“ von 1630 zusammengefaßt wurden. Dabei handelt es sich vor allem um das Recht der persönlichen Freiheit, das diesen Wehrbauern gewährt wurde. Damit entstand eine für die damalige soziale Ordnung, die wir vorhin geschildert haben, ganz neue soziologische Variante; die Militärgrenze war ein Gebiet ohne grundherrschaftlichen Aufbau, ohne das persönliche Abhängigkeitsverhältnis des Bauern vom adeligen Grundbesitzer, eine soziologische Struktur, die in der modernen Forschung großes Interesse hervorgerufen hat. Die Organisation knüpfte an die Einrichtung der altslawischen *zadruga*, der Hausgemeinschaft der Sippe, an, die zugleich auch die wehrfähigen Männer repräsentierte. Diese Organisationsform machte es möglich, bei türkischen Einfällen rasch zu reagieren und durch die enge Verbundenheit und das taktische Aufeinander eingestelltsein die Technik des „kleinen Krieges“<sup>31)</sup>, oder modern ausgedrückt, des Guerillakampfes zur Perfektion zu führen. Diese an der osmanischen Grenze geübte Taktik wurde im Zeitalter des Absolutismus auch auf andere Fronten übertragen und in den Auseinander-

<sup>29)</sup> Wilhelm von Janko, *Lazarus Freiherr von Schwendi*, oberster Feldhauptmann und Rath Kaiser Maximilians II., Wien 1871 und Eugen von Frauenholz, *Lazarus von Schwendi. Der erste deutsche Verkünder der allgemeinen Wehrpflicht*, Hamburg 1939.

<sup>30)</sup> Gunter Erich Rothenberg, *Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522—1881*, Wien—München 1970; Jakob Amstadt, *Die k.k. Militärgrenze 1522—1881*, 2 Bde., Diss. Würzburg 1969; Winfried Schulze, *Die österreichische Militärgrenze. Ein Literatur- und Forschungsbericht*, in: *Militärhistorische Mitteilungen* 5 (1971), S. 187—196; Carl Goellner, *Die siebenbürgische Militärgrenze, ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1762—1851*, München 1974 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 28).

<sup>31)</sup> Johannes Kunisch, *Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus*, Wiesbaden 1973 (Frankfurter Historische Abhandlungen 4).

setzungen mit Preußen im Österreichischen Erbfolgekrieg und im Siebenjährigen Krieg waren die Kroaten der Militärgrenze ein gefürchteter Faktor in dem, neben den taktischen Manövern der großen teuren Heere, die man geflissentlich schonte, die entscheidende Rolle spielenden Kleinkrieg.

Auch die Schaffung eines Grazer Hofkriegsrates, der nicht allein vom Landesfürsten, sondern auch von den Ständen geprägt und personell getragen war, gehört in diesen Zusammenhang. Wir sehen an all diesen Beispielen, wie sehr die türkische Expansionspolitik die inneren Verhältnisse, vor allem die Beziehung zwischen dem Landesfürsten und den Landständen prägte.

Neben dieser politischen Seite ist aber auch die wirtschaftliche zu bedenken<sup>32)</sup>. Spricht man zunächst wieder von den Ständen, denen ja in ihrer soziologischen Position das Hauptgewicht in dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufbau zukam, so ist die Erhöhung der Türkensteuer von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung. Wenn der Reichstag etwa eine Türkenhilfe für den Kaiser und das Reich beschloß, so wurde diese meist sehr hohe Geldsumme auf die einzelnen Reichsstände aufgeteilt und von diesen wieder auf den Landtagen auf die Untertanen, also auf Adel, Klerus und Städte, abgewälzt, wobei diese nun ihrerseits wieder die untertänigen Bauern zur Kasse baten. Beschloß der Landtag eines der österreichischen Erbländer die Bewilligung einer Türkenhilfe, so fiel nur die erste Stufe dieses Vorgangs weg, der Leidtragende war immer der Bauer, „der gemeine Mann“, wie man ihn meist nannte<sup>33)</sup>.

Welche finanzielle Leistungen in diesen Türkenkriegen von den einzelnen Landständen erbracht wurden, sollen einige wenige Zahlenbeispiele aus dem Langen Türkenkrieg *Rudolfs II.* zeigen. Das Land Österreich unter der Enns hatte während des gesamten Krieges jeweils die zweifache Gült, das waren 138000 Gulden pro Jahr, also die doppelte ordentliche Steuer bewilligt, überdies noch verschiedene außerordentliche Truppen und Geldzuwendungen für einzelne Festungen. Im gesamten Langen Türkenkrieg haben die niederösterreichischen Stände insgesamt 6251395 Gulden aufgewendet — eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt das vier Eier etwa einen Kreuzer, ein Pfund Fleisch zwei Kreuzer und ein Achterring Bier ebenfalls zwei Kreuzer kosteten<sup>34)</sup>. Man bekäme also um diese Summe etwa

---

<sup>32)</sup> Zum gesamten Problemkreis der wirtschaftlichen Beziehungen vgl. Othmar Pickl [Hrsg.], *Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege*, Graz 1971 (Grazer Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1).

<sup>33)</sup> Cyril Horáček, *Die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Türkenkriege im 16. Jahrhundert*, in: *Charisteria Orientalia praecipue ad Persiam pertinentia* (Joanni Rypka . . . hoc volumen sacrum), Prag 1956, S. 103—112.

<sup>34)</sup> Gottfried Stangler, *Die niederösterreichischen Landtage von 1593 bis 1607*, Diss. Wien 1972, S. 52; vgl. aber auch Wilhelmine Herle, *Die Türken- und Ungarneinfälle im ostniederösterreichischen Grenzgebiet*, Diss. Wien 1941; Hildegard Logitsch, *Innere und äußere Defensionsmaßnahmen des Erzherzogtums Niederösterreich im 16. und 17. Jahrhundert*, Diss. Wien 1939; Franz Pertl, *Die Grenzabwehr gegen die Türken im westlichen Ungarn und die niederösterreichischen Stände 1564—1601*, Diss. Wien 1939; Otto Friedrich Winter, *Niederösterreich und der Türkenkrieg 1593—1606*, in: *Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich*, NF. 34 (1958—60), S. 132—139.

14 Milliarden Eier, was nach heutigen Preisen etwa einer Umrechnungssumme von über 20 Milliarden Schilling oder rund 3 Milliarden DM oder Schweizer Franken für den Gesamtkriegskostenaufwand nur für das kleine Land Niederösterreich ausmachen würde; rechnet man nach dem Fleischpreis um, ergeben sich noch um ein vielfaches höhere Werte. Die Reichshilfe für das Jahr 1598 etwa betrug 1 921 900 Gulden<sup>35)</sup>, Böhmen bewilligte 1590 noch vor dem Landtag 100 000 Gulden, Schlesien 721 000 Gulden für drei Jahre, Kärnten 114 000 Gulden, außerdem noch Getreide in Naturalien und drei Föhnlein Fußvolk<sup>36)</sup>. Man ersieht aus diesen Zahlen, die rein willkürlich ausgewählt wurden — man könnte auch mit einiger Mühe die Gesamtkosten des Krieges errechnen —, die ungeheure finanzielle Anspannung, in die dieser Krieg gegen die osmanische Übermacht die Bevölkerung der Erbländer und des Reiches stürzte. Außer diesen Geldleistungen wurden auch Soldaten gestellt, und zwar je nach Bedarf der 30., 10., 5. Mann, im äußersten Notfall wurden vom Adel auch der persönliche Zuzug — also ein im Zeitalter der Söldnerheere meist eher nutzloses Adelsaufgebot — verlangt.

Aber auch die Kaufleute und die frühbürgerlichen Schichten hatten wirtschaftliche Rückwirkungen dieser Türkenkriege zu spüren. Man ist allzuleicht versucht anzunehmen, daß die ständigen Kämpfe und die unsichere Situation an der Grenze den Handel Ostmitteleuropas in der frühen Neuzeit völlig zum Erliegen gebracht hätten, aber gerade das ist nicht eingetreten<sup>37)</sup>.

Der wichtigste Handelsweg und Handelszweig des Südostens war der großangelegte Export von ungarischem Schlachtvieh und Ochsenhäuten nach Mitteleuropa bzw. nach Venedig. Dieser Zweig der Wirtschaft, der auch den habsburgischen Ländern große finanzielle Vorteile durch die darauf liegenden Zölle, die sich in den ungarischen Dreißigistämtern ansammelten, brachte, erlebte zwar in den eigentlichen Kriegsjahren einen ziemlichen Rückgang und mußte seine Handelswege sehr oft verlegen, um den gerade unruhigen Gegenden auszuweichen, im Großen und Ganzen aber blieb er in einem nicht allzusehr verminderten Umfange erhalten. Die für Österreich schlechte wirtschaftliche Entwicklung hängt nicht so sehr mit den Türkenkriegen, denen man bisher pauschal die Schuld dafür zugeschoben hatte, sondern vielmehr mit der Tatsache zusammen, daß sich in unserem Raum keine Konzentration von flüssigem Kapital in großem Ausmaß ausbilden konnte, so daß es einerseits den süddeutschen Handelshäusern, etwa den *Fuggern* und *Welsern*, gelang, Teile des Donauhandels an sich zu reißen, andererseits wurden die bis ins 16. Jahrhundert blühenden südsteirisch-slowenischen Umschlag-

<sup>35)</sup> Oseas Schade, Ioannes Sleidanus verus et ad nostra tempora usq(ue) continuatus. Das ist: Warhafftige vnd Ordentliche Beschreibung allerley fürnemer Händel vnd Geschichten . . . biß auf daß 1620 Jahr, Straßburg 1621, Sp. 992.

<sup>36)</sup> Alfred H. Loebel, Zur Geschichte des Türkenkrieges von 1593—1606, 2. Teil, Prag 1904 (Prager Studien aus dem Gebiet der Geschichtswissenschaft 10), besonders S. 102—110.

<sup>37)</sup> Hermann Kellenbenz, Südosteuropa im Rahmen der europäischen Gesamtwirtschaft, in: Othmar Pickl [Hrsg.], Die wirtschaftlichen Auswirkungen . . ., op. cit., S. 27—58 und Arno Mehlan, Die Handelsstraßen des Balkans während der Türkenzeit, in: *Südostdeutsche Forschungen* 4 (1939), S. 243—296.

plätze Pettau/Ptuj und Laibach/Ljubljana durch die Konkurrenz der reichen Venezianer, die es vor allem verstanden den Ochsenhandel fast ausschließlich an sich zu ziehen, in ihrer wirtschaftlichen Blüte schwer gebremst<sup>38</sup>).

Eine weitere Handelsfront neben dem Landweg war auch der Seehandel, in dem neben Spuren eines beginnenden englischen und französischen Levantehandels vor allem zwei Städte dominierten: Venedig und Ragusa, das heutige Dubrovnik<sup>39</sup>). Beide waren fast ausschließlich auf den Handel mit dem Osten angewiesen und daher genötigt mit dem osmanischen Reich einen *modus vivendi* zu finden. Das führte auf seiten der beiden Stadtrepubliken zu einer gewissen zwielfichtigen Haltung, sie versorgten die Türken nicht nur mit Waren aller Art, sondern lieferten auch Waffen und was ganz besonders wichtig ist, Nachrichten aus dem Westen; Venedig und Ragusa waren, um es ganz modern auszudrücken, die Spionagebörsen und Nachrichtenumschlageplätze Europas der frühen Neuzeit<sup>40</sup>). Venedig war während des 16. Jahrhunderts zweimal in einen Krieg mit dem Sultan verwickelt, da es neben den wirtschaftlichen ja auch territoriale Interessen im Südosten wahrzunehmen hatte; schließlich besaß die Signoria große Teile des dalmatinischen Küstenlandes sowie die als Handelsstützpunkt hervorragend geeignete Insel Candia, das heutige Kreta, das es erst Mitte des 17. Jahrhunderts nach einem erbitterten jahrelangen Kampf an die Pforte verlor<sup>41</sup>). Gerade diese beiden Kriegsperioden, in die Venedig verwickelt war, begünstigten die Republik Ragusa, so daß sie fast den gesamten Zwischenhandel an sich ziehen konnten. Auch von türkischer Seite war man auf diesen Handel angewiesen; der Getreidehandel aus dem Schwarzmeergebiet und der Handel mit Häuten und Fellen stellte einen wesentlichen Faktor des osmanischen Wirtschaftslebens dar, auch darf nicht vergessen werden, daß das Luxusbedürfnis des kaiserlichen Divans zum Teil mit europäischen Waren gedeckt werden mußte, deren größter Teil über die venezianischen Börsen ging. Daher mußte auch von osmanischer Seite ein Ausweg gefunden werden aus der grundsätzlichen Feindschaft gegen die christlichen Staaten, und dies konnte vom islamischen Staatsrecht, dem religiös motivierten Scheriatrecht im Rahmen der *mudara*-Vorstellung, die einen Kompromiß zur Idee des *djihad*, des heiligen Krieges, darstellt, gelöst werden<sup>42</sup>). Zu bedenken ist dabei auch noch, daß

---

<sup>38</sup>) Othmar Pickl, Routen, Umfang und Organisation des innerösterreichischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert, in: Festschrift Hermann Wiesflecker zum sechzigsten Geburtstag, Graz 1973, S. 143—166 und ders., Die Auswirkungen der Türkenkriege auf den Handel zwischen Ungarn und Italien im 16. Jahrhundert, in: Othmar Pickl [Hrsg.], Die wirtschaftlichen Auswirkungen (Anm. 32), S. 71—129.

<sup>39</sup>) Philippe Braunstein, Venedig und der Türke (1480—1570), in: Othmar Pickl [Hrsg.], Die wirtschaftlichen Auswirkungen, op. cit., S. 59—70 und Francis W. Carter, Dubrovnik (Ragusa). A classical City-state, London—New York 1972.

<sup>40</sup>) Josip Žontar, Obveščevalna služba in diplomacija avstrijskih Habsburžanov v boju proti Turkom v 16. stoljetu, Ljubljana 1973 (Slovenska akademija znanosti in umetnosti, razred za zgodovinske in družbene vede 18).

<sup>41</sup>) Ekkehard Eickhoff, Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645—1700, München 1970.

<sup>42</sup>) Kissling, Rechtsproblematiken, op. cit.

die Konfrontation mit Venedig für die Osmanen nie diese prinzipielle Schärfe annehmen konnte wie der Kampf gegen den Kaiser, da dieser ja das Prinzip der Universalität und des übergeordneten Machtanspruches ebenso sehr verkörperte wie der Sultan. Der Handel jedenfalls zwischen dem Westen und dem osmanischen Reich zeigt uns, daß das alte Bild einer rein kriegerischen Konfrontation, die keinen Platz für friedliche Kontakte läßt, in seiner strengen Form nicht richtig ist, daher vor allem von der südslawischen und ungarischen, aber auch der österreichischen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre modifiziert wurde.

Aber auch auf den damals so wichtigen Binnenhandel sind Einflüsse der Türkenkriege zu verspüren. Die großen Heere, die in Ungarn kämpften, mußten naturgemäß versorgt werden, und die Probleme des Nachschubs, der Logistik, sind immer schon die Zentralfragen jeder Kriegsführung gewesen, denn nur ein Soldat, der ordentlich gegessen hat und mit Ausrüstungsgegenständen, Waffen und Munition versorgt ist, kann sich im Felde bewähren<sup>43</sup>). Die Versorgung der großen Truppenmengen in Ungarn mit Getreide aus Österreich ob und unter der Enns, Bayern und Böhmen und die Aufbringung der dafür nötigen finanziellen Mittel durch die Hofkammer war sicherlich ein zentrales Problem dieser Zeit und brachte durch die Notwendigkeit der Kreditaufnahme durch den Kaiser eine starke Umstrukturierung in den Besitzverhältnissen durch die Verpfändung von agrarischen Kammergütern und die Verleihung von Bergwerken mit sich<sup>44</sup>). Selbstverständlich haben die fortwährenden Kriege auch einen Aufschwung der Waffenerzeugung und des Waffenhandels bewirkt, wodurch auch die Eisenindustrie in Innerberg und Vorderberg, also rund um den steirischen Erzberg, aber auch in Kärnten — man denke nur an Ferlach — stark angekurbelt wurde<sup>45</sup>).

Die wirtschaftlichen Fragen, die eine Zentralisierung von staatswegen notwendig machten, um ein Funktionieren der Kriegsmaschinerie zu garantieren, führen uns zu einem anderen Fragenkomplex, dem der unifizierenden Wirkung der Türkengefahr auf Mitteleuropa bzw. zur Frage der Vorbildhaftigkeit des osmanischen Staatswesens für die Ausbildung der Herrschaftsform des höfischen Absolutismus in Europa<sup>46</sup>).

---

<sup>43</sup>) Géza Perjés, Ungarn und die Türken, in: Internationales kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1969 in Mogersdorf. Österreich und die Türken, Eisenstadt 1972, S. 47—58.

<sup>44</sup>) Ingomar Bog, Türkenkrieg und Agrarwirtschaft. Einführung in die Probleme der Heeresversorgung und Kriegsfinanzierung, vor allem in Österreich unter der Enns und seinen Grenzlandschaften im 16. und 17. Jahrhundert, in: Pickl, Die wirtschaftlichen Auswirkungen, op. cit., S. 13—26.

<sup>45</sup>) Ferdinand Tremel, Die Eisenproduktion auf dem steirischen Erzberg im 16. Jahrhundert, in: Pickl, Die wirtschaftlichen Auswirkungen, op. cit., S. 319—332, vgl. auch Othmar Pickl, Peter Hofkircher, Ein steirischer Waffenschmied zur Zeit des Frühkapitalismus, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark* 53 (1962), S. 69—83.

<sup>46</sup>) Hans Sturmberger, Das Problem der Vorbildhaftigkeit des türkischen Staatswesens im 16. und 17. Jahrhundert und sein Einfluß auf den europäischen Absolutis-

Der osmanische Absolutismus hatte ja gegenüber seiner europäischen Variante einen Vorsprung von zwei Jahrhunderten; die absolute Machtposition des Sultans war ebenfalls durch die Notwendigkeit der Zentralisierung in der kriegerischen Expansion des Staates zustande gekommen. Dazu ist noch zu bedenken, daß die expandierenden Turkstämme der osmanischen Frühzeit eine relativ kleine Gruppe von Menschen waren und es aus rein praktischen Erwägungen notwendig geworden war, das Heer durch Angehörige anderer Stämme, meist Kriegsgefangene oder Sklaven, zu ergänzen. Dieses System nannte man das sogenannte *kul-sistemi*<sup>47)</sup>, aus ihm entwickelte sich nahtlos das bekannte System der Knabenlese, das darin bestand, daß man einen gewissen Teil der Kinder der christlichen Balkanvölker von ihren Eltern wegnahm, sie in die Türkei brachte und im Sinne der mohammedanischen Religion erzog<sup>48)</sup>. Aus ihnen bildete man die gefürchteten Fußtruppen der Janitscharen — *yeni çeri*, die neue Truppe<sup>49)</sup> — und im Laufe der Zeit kam es durch die Tüchtigkeit dieser islamisierten Gruppe zu einem immer weitergehenden Einfluß und einem Eindringen in die Staatsämter. Diese Bestrebungen unterstützte der Sultan um so mehr, als er dadurch den Einfluß der alten osmanischen Familien zurückdrängen und sich eine nur ihm ergebene und völlig von ihm abhängige Führungselite schaffen konnte — ein Prozeß, den man durchaus in Parallele zu der Ausbildung der Bürokratie in West- und Mitteleuropa setzen kann<sup>50)</sup>. Dieser einheitliche Aufbau des Staates, der allmächtige Sultan und die Gleichheit der Untertanen angesichts der großherrlichen Despotie, aber auch eine Reihe von anderen Einrichtungen zogen bald die Blicke Europas auf sich. Hans Sturmberger formuliert das ganz treffend, wenn er sagt:

„Neben dieser Türkenfurcht, dieser elementaren Angst des Abendlandes vor dem Fremden aus dem Osten, vor Barbarentum und kriegerischer Grausamkeit, begann menschliche Neugier sich zu regen, erwachte das Interesse für diesen drohenden Koloß im Osten, wurde das Bestreben lebendig, das Geheimnis des großen Erfolges zu ergründen, der dem zentralistisch-theokratischen östlichen Militärstaat in solcher Fülle und Dauer zuteil wurde<sup>51)</sup>.“

Diese Neugier manifestiert sich vor allem in den Berichten der Gesandten des Kaisers an der hohen Pforte<sup>52)</sup>, besonders bedeutend vielleicht die vier türkischen

---

mus, in: Comité international des sciences historiques, XII<sup>e</sup> congrès international des sciences historiques, Vienne 29. Aout—5. Septembre 1965, Rapports IV, Horn—Wien o.J., S. 201—209.

<sup>47)</sup> Ahmet Mumcu, *Osmanli Devletinde Siyaseten Katl*, [Tötung aus politischen Gründen im osmanischen Reich]. Ankara 1963, S. 57—62.

<sup>48)</sup> Basilike D. Papoulika, *Ursprung und Wesen der Knabenlese im osmanischen Reich*, München 1963 (Südosteuropäische Arbeiten 59).

<sup>49)</sup> Walter Hummelberger, *Die Janitscharen*, in: Internationales kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1969 op. cit., S. 109—120.

<sup>50)</sup> Mumcu *Osmanli Devletinde*, op. cit., S. 57—62.

<sup>51)</sup> Sturmberger, *Das Problem der Vorbildhaftigkeit*, op. cit., S. 201.

<sup>52)</sup> Reichhaltig sind die Berichte im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Abteilung Turcica. Eine gute Auswahl aus meist gedruckten Gesandtenberichten gibt Karl Těply [Hrsg.], *Kaiserliche Gesandtschaften ans Goldene Horn*, Stuttgart 1968.

Briefe des *Ogier Ghiselain de Busbecque*<sup>53</sup>), von dem auch noch in anderer Hinsicht zu sprechen sein wird, und auch in der staatsrechtlichen, staatstheoretischen Literatur der Zeit bei *Macchiavelli*, *Giovanni Botero*, *Trajano Boccalini* und *Thomas Campanella*. Aber auch *Martin Luther* zählt zu den Bewunderern des türkischen Staatswesens, er hebt die Machtposition des Monarchen und das einfache Leben der Menschen, natürlich auch das Fehlen der — im Abendland so verrotteten — Klöster hervor. Auch das Heerwesen, allem voran die Einrichtung der Janitscharen, fand ihre Bewunderer. Gerade für die Protestanten aber ist noch ein anderer Aspekt von ganz entscheidender Bedeutung, die Toleranz der Türken gegen Andersgläubige<sup>54</sup>). Diese paradoxerweise mit der Idee des immerwährenden Krieges gegen die Ungläubigen nicht unvereinbare Toleranz wurde in allen vom Sultan besetzten Gebieten geübt. Die Bevölkerung, die sich zu einer schriftlich festgelegten Offenbarungsreligion bekannte — wie sie ja auch der Koran bietet — durfte, wenn sie die Kopfsteuer, eine schon im Koran vorgesehene Abgabe für Nichtmohammedaner, zahlte, ihre Religion ohne jede Verfolgung ausüben; was ja bekanntlicherweise im Europa der frühen Neuzeit, trotz mancher theoretischer Ansätze, nie verwirklicht werden konnte.

Der wichtigste Impuls allerdings, der von dieser vergleichenden Betrachtung eigener Verhältnisse mit denen des osmanischen Reiches ausging, war die Tatsache, daß Europa zu einem Zeitpunkt, als die Tendenzen zur Zentralisierung sich verstärkten, ein überaus erfolgreiches absolutistisches Staatswesen par excellence vor Augen geführt wurde und man dessen einfachere und effektivere Organisationsform erkennen und schätzen lernte. So schreibt etwa einmal der kaiserliche Gesandte *Hans Ungnad* in einem seiner Berichte aus Konstantinopel: „wann unsere Herren viel Reichstäge halten und auf etliche Monat viel Unkosten auffwenden müssen, das verrichte der Türck in einem einzigen Diwan“<sup>55</sup>).

Die Gesandtenberichte führen uns zu zwei weiteren Kreisen des friedlichen Kontaktes zwischen den beiden Mächten, zur Gesandtschaftstätigkeit<sup>56</sup>) und der damit verbundenen, ja manchmal nicht zu trennenden Türkenliteratur des Abend-

<sup>53</sup>) Vgl. Ch. Th. Forster und F. H. B. Daniel, *The Life and Letters of Ogier Ghiselin de Busbecq*, 2 Bde., London 1881 und Heinrich Zimmerer, *Augier Ghislin von Busbeck. Vier türkische Sendschreiben 1554. Erstes Sendschreiben*. In: *Jahresbericht des Gymnasiums Ludwigshafen am Rhein 1902/3. Ogier Ghiselin de Busbecq, Omnia quae extant opera*, hrsg. v. Rudolf Neck. Graz 1968.

<sup>54</sup>) Joseph Lecler, *Geschichte der Religionsfreiheit im Zeitalter der Reformation*, 2 Bde., Stuttgart 1965 und die dort zusammengestellte Literatur, außerdem Nikolaus Paulus, *Protestantismus und Toleranz im 16. Jahrhundert*, Freiburg/Breisgau 1911.

<sup>55</sup>) Sturmberger, *Das Problem der Vorbildhaftigkeit*, op. cit., S. 204.

<sup>56</sup>) Bertold Spuler, *Die europäische Diplomatie in Konstantinopel bis zum Frieden von Belgrad 1739*, in: *Jahrbuch für Kultur und Geschichte der Slaven NF. 11* (1936), S. 53—115, 171—222, 313—366; als vorbildliche Einzeluntersuchung aus neuerer Zeit sei genannt: Peter Meienberger, *Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn als kaiserlicher Resident in Konstantinopel in den Jahren 1629—1643. Ein Beitrag zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Bern—Frankfurt/Main 1973 (*Geist und Werk der Zeiten* 37).

landes<sup>57</sup>). Die Gesandtschaften des Kaisers hatten neben der diplomatischen Mission immer auch kulturelle Aspekte. Es ist an die gegenseitigen Repräsentationsgeschenke zu denken, deren Spuren man heute sowohl in Wien, vor allem in der ehemals kaiserlichen Waffensammlung des Kunsthistorischen Museums in der Hofburg, als auch in Istanbul in den kaiserlichen Sammlungen des Topkapı-Sarayı nachgehen kann. Bei diesen Gast- und Ehrengeschenken handelt es sich in erster Linie um Goldschmuck und um Uhren oder Automaten, die ein besonders beliebter Geschenkartikel für den Sultan und seine Paschas waren.

Außer diesen materiellen Dingen, die man austauschte, wurde auch das Wissen um das andere Land und seine Lebensverhältnisse durch diese Gesandtschaften sehr vermehrt. Gleichsam als exemplarisches Beispiel ist hier an den schon erwähnten kaiserlichen Gesandten *Ogier Ghiselain de Busbecque* zu denken, der die europäische Wissenschaft durch die Beobachtungen auf seinen türkischen Reisen, die er auch in einem lateinischen Reisebericht in Briefform niedergelegt hatte, beflügelte. Er entdeckte im osmanischen Reich das Monumentum Ancyranum, die *res gestae* des römischen Kaisers *Augustus*, und hat auch für die deutsche Philologie durch die Aufzeichnung der damals noch lebendigen krimgotischen Sprachreste der Schwarzmeerbewohner unsterbliche Verdienste erworben. Seine Hauptleistung allerdings liegt auf botanischem Gebiet, er brachte Tulpen, Levkojen, Flieder und Jasmin aus dem osmanischen Reich nach Europa<sup>58</sup>) und stieß hier vor allem am Kaiserhof — *Maximilian II.* hatte ein ganz besonderes Interesse für die Gartenkultur und betrieb selbst botanische und hortologische Studien — auf lebhaftes Interesse<sup>59</sup>). Auch die Auseinandersetzung mit der Sprache des osmanischen Feindes begann aus rein praktischen Gründen in Österreich schon sehr früh; die erste türkische Grammatik, die *institutiones linguae turcicae libri 4* aus der Feder des Grazer Hofhistoriographen *Hieronymus Megiser* stammt aus dem Jahre 1612 und ergänzt das pragmatische Wissen der kaiserlichen Dolmetscher in theoretischer Hinsicht<sup>60</sup>). Auch in der weiteren Folge — bis zum

<sup>57</sup>) Hermann Ehrenfried, *Türke und Osmanenreich in der Vorstellung der Zeitgenossen Luthers. Ein Beitrag zur Untersuchung des deutschen Türkenschrifttums*, Diss. Freiburg 1961; W. Gerstenberg, *Zur Geschichte des deutschen Türkenspiels*, in: Programm des Gymnasiums Meppen 1902; Burhaneddin Kâmil, *Die Türken in der deutschen Literatur bis zum Barock und die Sultansgestalten in den Türkendramen Lohensteins*, Diss. Kiel 1935; Şenol Özyurt, *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, München 1974 (Motive. Freiburger folkloristische Forschungen 4); Edeltraud Pietsch, *Die zeitgenössische Publizistik über die Türken im 16. Jahrhundert*, Diss. Wien 1968; Robert Schwoebel, *The Shadow of the Crescent. The Renaissance Image of the Turk (1453—1517)*, Nieuwkoop 1967.

<sup>58</sup>) Vgl. die Literaturangaben bei Anm. 53.

<sup>59</sup>) Viktor Bibl, *Maximilian II. Der rätselhafte Kaiser. Ein Zeitbild*, Hellerau bei Dresden o.J.; ders., *Die Kulturblüte Wiens und seiner Umgebung unter Kaiser Maximilian II.*, in: *Monatsblätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich* 9 (1918), S. 139—152 und Franz Gall, *Türkisch-österreichische Beziehungen in der Geschichte der Wissenschaft*, in: Internationales kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1969, op. cit., S. 85—93.

<sup>60</sup>) Hieronymus Megiser, *Institutiones linguae turcicae libri 4*, Leipzig 1612.

heutigen Tage — blieb diese starke und gute orientalistische Tradition in Österreich erhalten. Sie gipfelte zweifellos in der Persönlichkeit des großen Orientalisten *Josef Freiherrn von Hammer-Purgstall* (1774—1856), dessen zehnbändige Geschichte des osmanischen Reiches auch heute noch, ob zwar in vielen Einzelheiten schon überholt, letztlich doch als Gesamtheit unübertroffen dasteht<sup>61</sup>).

Daß gerade im 16. Jahrhundert ein lebhaftes Interesse an der geistigen und kulturellen Auseinandersetzung mit dem osmanischen Imperium besteht, zeigt sich an einer Reihe von Tatsachen. Im Negativen hervorzuheben ist die große Zahl von Flugblättern, sogenannten *Newen Zeitungen*<sup>62</sup>), die ein ständig wiederholtes Feindbild „vom grausamen Erbfeind der Christenheit“, wie es meist heißt, entwerfen, das mit der Realität nicht völlig übereinstimmt. Gerade an den häufigen Berichten, daß die türkischen Horden Säuglinge auf Zäune spießen und Kinder mit dem Schwert in zwei Teile hacken, läßt sich zeigen, daß es sich weniger um Greuel alltäglicher Soldateska handelt, sondern daß Vorbilder der christlichen Ikonographie — der bethlehemitische Kindermord — für dieses topische Motiv Pate gestanden haben<sup>63</sup>). In diese Vorstellung paßt auch die Übertragung des Feindbildes des Sultans und der Türken auf die Leidensgeschichte Christi, in deren Darstellung der „böse“ *Pontius Pilatus* (als Römer!) immer mehr die Tracht und andere Züge des osmanischen Herrschers annimmt. Neben diesen oberflächlichen populären und nur wenig auf Kenntnis der wirklichen Verhältnisse beruhenden Flugschriften ist die Reiseliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts reich an genauen und verständnisvollen Darstellungen der inneren Verhältnisse des osmanischen Reiches, wobei diese Berichte auch heute noch eine wichtige Quelle für unsere Kenntnisse des Osmanenreiches in der frühen Neuzeit darstellen<sup>64</sup>).

Die Türkenmode beschränkt sich aber nicht auf die Literatur, auch auf die Festlichkeiten der Zeit, die einen bemerkenswerten kulturhistorischen Ballungspunkt der Geistesgeschichte, der Theatergeschichte, der Musikgeschichte, der Kostüm- und der Waffenkunde darstellen, wirkten türkische Vorbilder ein; besonders bekannt sind die vielen Aufzüge des prunkliebenden Erzherzogs *Ferdinand von Tirol*, des Begründers der Ambraser Sammlung, bei denen immer auch „türkisch“ gekleidete Menschen (man nannte das oft auch „in husarischer Kleidung“) mitwirkten. Der Erzherzog selbst ließ für sich türkische Rüstungen anfertigen, von denen wir einige Reste noch in der Waffensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums und auf Schloß Ambras bewundern können<sup>65</sup>). Dieser os-

<sup>61</sup>) Josef Freiherr von Hammer-Purgstall, *Geschichte des osmanischen Reiches*, 10 Bde., Pest 1827—56.

<sup>62</sup>) Emil Weller, *Die ersten deutschen Zeitungen*, Tübingen 1872 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 111).

<sup>63</sup>) Vgl. Vocelka, *Fehderechtliche Absagen*, op. cit.

<sup>64</sup>) An einer Untersuchung zu diesem Thema arbeitet in Wien die Dissertantin Inge Peschl.

<sup>65</sup>) Vgl. z.B. Karl Vocelka, *Habsburgische Hochzeiten 1550—1600. Kulturgeschichtliche Studien zum manieristischen Repräsentationsfest*, Wien—Köln—Graz 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 65),

manische Einfluß beschränkte sich nicht auf die kostümmäßige Festkleidung des Hofes bei Einzelanlässen, sondern wirkte auch auf die Uniform des altösterreichischen Militärs entscheidend ein; hier ist vor allem an den Streithammer (*Fokos*), die Pelzhaube (den *Kalpak*), den Husarenpelz (den *Dolman*) und den Krumsäbel (den *Pallasch*) zu denken<sup>66</sup>).

Ein letzter Aspekt des Einflusses der Osmanen auf innere Verhältnisse Österreichs, der hier behandelt werden soll, ist ein musikalischer und hängt ein wenig mit dem vorhin angesprochenen Militärwesen zusammen. Hatten die Landknechtstruppen des 16. und 17. Jahrhunderts nur Trommler und Pfeifer als Militärmusik gekannt, so waren auch darin die türkischen Truppen weiter fortgeschritten. In der Mehterhane, der türkischen Militärmusik, die aus Doppelpauke, scharfen Trompeten, Oboen, Schalmeien, Tschinellen, Triangeln, Schellenbaum und Cymbal bestand und die mit den Janitscharen in den Kampf zog, ist das Vorbild unserer Militärmusik zu sehen<sup>67</sup>). Das klangreiche Spiel dieser Janitscharenbandas hatte damals eine ähnliche Wirkung wie das Kriegsgeheul der Indianer, und ein Teil der Furcht christlicher Heere vor den Türken ist auf diesen psychologischen Faktor zurückzuführen. Erst als die türkische Expansionskraft im beginnenden 18. Jahrhundert weitgehend erschöpft war, wurde diese Art von Musik von den Mitteleuropäern übernommen<sup>68</sup>).

Neben dieser rein zweckgebundenen Militärmusik fanden Motive und Instrumente der türkischen *Mehterhane* auch in die klassische abendländische Musik Eingang. Man erinnere sich an die türkisch-orientalischen Elemente bei *Christoph Willibald von Gluck*, besonders aber an *Wolfgang Amadeus Mozart*, der neben Orchestermusik à la turcha in seiner Spieloper „Entführung aus dem Serail“ handlungsmäßig wie klanglich ausgiebig der Türkenmode seiner Zeit huldigte. Auch die anderen Meister der Wiener Klassik, *Joseph Haydn* und *Ludwig van Beethoven*, haben Musik à la turcha geschrieben<sup>69</sup>), und sogar im letzten Satz von *Beethovens* 9. Symphonie lassen sich Elemente der Mehterhanemusik herausinterpretieren<sup>70</sup>).

Eine ähnliche Feststellung, wie man sie auf dem Gebiete der Musik treffen kann, ist auch auf dem der bildenden Kunst möglich. Der Einfluß der türkischen, oder besser allgemein der orientalischen Kunst, der im allgemeinen — nicht zuletzt

---

S. 117 und August Grosz — Bruno Thomas, Katalog der Waffensammlung in der Neuen Burg. Kunsthistorisches Museum, Wien 1936.

<sup>66</sup>) Franz Gall, Türkische Einflüsse auf das äußere Bild der kaiserlichen Armee, in: Internationales kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1969, op. cit., S. 133—135.

<sup>67</sup>) Sabahattin Doras [Hrsg.], Mehterhane [Türkische Militärmusik]. Istanbul o. J. und Mahmut R. Gazımihâl, Türk askeri muzikaları tarihi [Geschichte der türkischen Militärmusik]. Istanbul 1955.

<sup>68</sup>) Gall, Türkische Einflüsse, op. cit., S. 135.

<sup>69</sup>) Gültekin Oransay, Von der Türken dölpischer Music. Die Musik des türkischen Bauern und die abendländische Kunstmusik, in: *Südosteuropa-Jahrbuch* 6 (1962), S. 96—107 und Kurt Reinhard, Türkische Musik, in: *Musik in Geschichte und Gegenwart* Bd. 13 (1966), Sp. 953—968.

<sup>70</sup>) Doras, Mehterhane, op. cit., S. 17.

durch das Bildverbot des Islam und die dadurch bedingte Andersartigkeit der gesamten Kunstproduktion — als sehr gering anzusetzen ist, beginnt erst in dem Augenblick, da der türkische Expansionsdruck nachläßt. Weit bedeutender auf diesem Gebiet ist allerdings der Einfluß abendländischer Kunst auf die vom Sultan geprägte Baukunst Istanbuls, die deutlich in der Entwicklung der Moscheen von der „manieristischen“ Blauen Moschee *Achmeds I.* über die Barockkunst im Topkapı-Sarayı bzw. der Fatih-camii bis zur spezifischen Rokokkokunst der Lâle-Periode ablesbar bleibt<sup>71)</sup>, wobei sich dabei Beeinflussung und spontane Parallelentwicklung eines bestimmten Zeitgeistes kaum trennen lassen. Abgesehen muß in diesem Zusammenhang natürlich vom Thema „Türkei und Türke“ in der abendländischen Malerei und besonders der Graphik werden, da eine auch nur annähernd vollständige Zusammenstellung aller in Frage kommenden Kunstwerke das Thema einer eigenen umfangreichen Arbeit bilden müßte<sup>72)</sup>. Die von der österreichischen Barockarchitektur aufgegriffene orientalisierende Ornamentik lehnt sich eher an chinesische als an türkische Vorbilder an<sup>73)</sup>, und die Nachahmung osmanischer Architekturformen, wie etwa in der kuriosen „Moschee“ im Stift Kremsmünster<sup>74)</sup>, bleiben vereinzelte Spielereien skurriler Einzelpersonen, hier eines Abtes. Schließlich ist auch eine Beeinflussung auf dem Sektor der Profanarchitektur kaum gegeben. So schließt dieser Blick auf das Gebiet der bildenden Kunst mit einem eher negativen Ergebnis, das osmanische Reich war hier nicht Aussender neuer Impulse, sondern Empfänger.

In diesem weit gespannten Bogen vom Einfluß der türkischen Bedrohung auf die Sozialstruktur in den spätmittelalterlichen Bauernaufständen, über die nicht zu vernachlässigenden Auswirkungen auf die Geschichte der deutschen Reformation, über die wirtschaftlichen Veränderungen und die kulturell-wissenschaftlichen Kontakte bis zum Gebiet der Musik läßt sich zeigen, daß die jahrhundertelange Konfrontation Mitteleuropas mit einem übermächtigen Feind nicht bloß Konfrontation im Kampf und Krieg, in Plünderung, Greuel und Tod war, wie es die frühere Forschung oft sah, sondern daß starke Impulse auf die innere Entwicklung Mitteleuropas und auf das kulturelle Bewußtsein dieser Staaten ausgegangen sind, Impulse, deren Erforschung, über die diese Abhandlung ein wenig Bilanz zu ziehen versuchte, erst in den Anfängen steckt und die der historischen Forschung der nächsten Zeit noch vieles zu tun läßt.

<sup>71)</sup> Als Einführung in die türkische Kunst kann recht gut dienen: Kurt Wilhelm Blohm, Städte und Stätten der Türkei. Ein Begleiter zu den Kunstwerken Istanbuls und Kleinasiens, Köln 1971 sowie die dort angegebene Literatur. Speziell für Istanbul vgl. John Freely und Hilary Sumner-Boyd, Istanbul. Ein Führer, München 1975. Marcel Restle [Hrsg.] Istanbul, Bursa, Edirne, Iznik. Baudenkmäler und Museen, Stuttgart 1976 (Reclams Kunstführer).

<sup>72)</sup> Vgl. einige Bemerkungen dazu in: Vocelka, Fehderechtliche Absagen, op. cit.

<sup>73)</sup> Man denke dabei etwa an die Bergl-Fresken im Gartenpavillon des Stiftes Melk.

<sup>74)</sup> „1640/41 von Domenico Allio erb. Interessanter, in der Anlage an orientalische Pavillons erinnernder Bau mit achteckigem, von einem Arkadengang umgebenen, mit stuckierter Kuppel überwölbtem Mittelraum, an den beiderseits je ein rechteckiger Flügel anschließt.“ Dehio-Handbuch. Oberösterreich, Wien 1971 (5. Aufl.), S. 145.